

KIRCHENGESCHICHTE

◆ Braun Karl-Heinz, *Pugna spiritualis. Anthropologie der Katholischen Konfession: Der Freiburger Theologieprofessor Jodocus Lorichius (1540–1612)*. (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF Heft 23). (460). Schöningh, Paderborn 2003. Brosch.

Diesem Buch liegt eine Habilitationschrift zugrunde, die im Jahre 2001 von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg approbiert wurde. Sie befasst sich mit dem Theologen Jodocus Lorichius (Käs) und seiner Theologie. Geboren um 1540 in Trarbach an der Mosel, begegnet Lorichius urkundlich erstmals 1562 in den Matrikeln der Universität Freiburg; 1564 erlangte er den Grad eines Baccalaureus und 1566 den eines Magisters der Theologie. Schon 1568 erhielt er einen Lehrauftrag für Poesie, im selben Jahr begann er auch sein Theologiestudium, das er 1572/73 mit den drei Baccalaureatsgraden der Theologie (Biblicus, Sententiarus und Formatus) abschloss. 1574 wurde ihm nicht nur ein Lehrauftrag für Theologie erteilt, sondern er wurde auch zum Lizizenziaten und Doktor der Theologie promoviert. Im Jahr darauf wurde ihm ein theologischer Lehrstuhl verliehen, den er 30 Jahre lang innehatte. Er hielt in der Folge mit großem Erfolg die Vorlesungen „de casibus conscientiae“. Auch universitätspolitisch trat er prominent in Erscheinung, so bei der Neubearbeitung der Statuten der Theologischen Fakultät, in der Funktion des Dekans, die er 21 mal ausübte, und auch als Rektor der Universität; dieses Amt bekleidete er neunmal. Lorichius gilt als der bedeutendste Vertreter der theologischen Fakultät Freiburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, also in der Zeit der Konfessionalisierung, in der sich klare Abgrenzungen zwischen den verschiedenen Konfessionen herausbildeten.

K.-H. Braun arbeitet markant heraus, dass es sich bei Lorichius um eine exemplarische Gestalt in der Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen, die eindeutig im tradierten Katholizismus verankert war, handelt (218). Lorichius wusste sich aber nicht so sehr der Polemik als vielmehr der Apologetik verpflichtet.

Das umfangreiche theologische Werk des Lorichius zu erfassen und zu erschließen, war

das eigentlich Ziel der Studie Brauns, die nicht zuletzt wegen der weit verstreuten Quellen einen großen Arbeitsaufwand erforderte.

Es ist ein rigoroses Christentum, das Lorichius, dem es nicht nur um die Lehre, sondern vor allem um deren Vermittlung für die Selbssorgepraxis ging, vertritt, ein Christentum, das nicht frei ist von Leibfeindlichkeit. Insbesondere erfährt die Sexualität eine deutliche Abwertung (229ff.). Die Welt zeichnet er nicht selten in dunkelsten Farben, charakterisiert sie als „Werkstatt aller Sünder“ (240). „Lorichius bringt das Leben auf den Punkt des Todes, um von diesem Ende her eine effizientere Pädagogisierung und Disziplinierung zu erreichen“ (241). Der Mensch wird vor allem in seiner Hinfälligkeit gesehen (254ff.), deren Ursache die Sünde ist. Ihr zu widerstehen, ist seine vornehmliche Aufgabe, er ist aufgerufen zu einem „geistlichen Kampf zwischen dem Fleisch und dem Geist“ (262). Diejenigen, die sich dem geistlichen Leben verschrieben haben, „Mönche, Priester und Nonnen“, haben den besseren Teil erwählt (288ff.). In diesem Zusammenhang schreckt Lorichius nicht vor sehr drastischen Folgerungen zurück, wenn er zum Beispiel jene, welche das Eheleben für besser oder gleich gut wie das zölibatäre Leben halten, als Häretiker ansieht (290), und wenn er den Bruch der Gelübde für schlimmer hält als Mord (304).

Doch nochmals zurück zum „geistlichen Kampf“, zur „pugna spiritualis“ (330ff.), die auch dem Buch seinen Titel gegeben hat. Diese gängige Metapher hat Lorichius vor allem dem „Combattimento spirituale, ordinato da un servo di Dio“, einem Werk des neapolitanischen Theatiner Lorenzo Scupoli (Venedig 1589), entnommen. Der Tenor dieser Schrift ist der, dass christliche Vollkommenheit „nicht in äußerlichen Werken“ besteht, „sondern in einer inneren Zurüstung, immer mehr Gott zum Sieger über sich selbst werden zu lassen“ (340). Das Buch des Italieners erlebte bis zu dessen Tod (1610) nicht weniger als 58 Auflagen. Lorichius ist eine Übersetzung ins Lateinische zu verdanken, die immerhin auch 20 Editionen (bis ins 20. Jh.!) erlebt hat. Aber auch in seinen anderen Werken, so zum Beispiel in seinem „Thesaurus novus utriusque Theologiae theoreticae et practicae“, wollte Lorichius aufzeigen, dass der Christ ständig in ein „religiöses Ringen mit diesem Leben und seinen Umständen“ hin-

eingestellt ist; die auftauchenden „Schwierigkeiten, Widrigkeiten und Probleme“ müsse er akzeptieren. „Sich *damit* auseinanderzusetzen, gerade innerpsychisch, ist der eigentliche Kampf, der geistlich angegangen werden soll und der Gott in diese Welt hereinbringen soll“ (359).

Bei solchen Positionen verwundert es nicht, dass sich Lorichius in seinem Ruhestand 1604 in das Freiburger Kartäuserkloster zurückzog. Man holte ihn aber 1607 für drei Jahre als Vorsteher der Vereinigung „Collegium Pacis“ zurück. 1610 trat er dann endgültig bei den Kartäusern ein, 1611 legte er seine Profess ab, aber schon im Jahr darauf verstarb er.

K.-H. Braun ist es gelungen, sein Thema überzeugend darzulegen. Die Sprache ist gepflegt, wenn auch ein etwas übertriebener Gebrauch von Fremdwörtern gemacht wird. Insgesamt stellt die Arbeit für die Theologiegeschichte des konfessionellen Zeitalters eine echte Bereicherung dar.

Linz

Rudolf Zinnhöbler

KUNST

♦ Leisch-Kiesl, Monika/Freilinger, Christoph/Rath Jürgen (Hg.), *Altarraum als Gemeinderaum. Umgestaltung bestehender Kirchen*. Verlag Wagner, Linz 2004. (175 + CD-ROM) Pb.

Die Ergebnisse des gleich lautenden Symposiums (Mai 2003) liegen mit dem Band „Altarraum als Gemeinderaum“ vor und bieten vor allem Pfarren insbesondere in der Diözese Linz wichtige Informationen zu einem herausfordernden Thema: *Umgestaltungen bestehender Kirchen, insbesondere Altarraumgestaltungen*. Die Bauordnung der Diözese Linz findet sich in diesem Band ebenso wie ein übersichtlicher Katalog wesentlicher dazugehöriger Aspekte der Liturgie (Winfried Haunerland), der Projektierung und mit Hinweisen zum Bauablauf einer Altarraumgestaltung in der Diözese Linz (Wolfgang Schaffer). Wichtig dürfte für die Bauherren auch der Beitrag über die Fördermöglichkeiten durch das Land Oberösterreich im Rahmen von Kunst und Bau sein (Anneliese Geyer). Erweitert wird der praktische Teil durch ein Interview mit dem Kunsterennten der Diözese Linz über sein Selbstverständnis als diözesaner Kunstberater und

Diözesankonservator (Hubert Nitsch, Monika Leisch-Kiesl) und eine Darstellung des „kunstbaukasten“, einer Initiative des Instituts für Kunstwissenschaft und Ästhetik der KTU Linz zur Kunstvermittlung (Beate Gschwendtner-Leitner).

Drei Beispiele der im Rahmen des Symposium aufgesuchten Kirchen machen das Anliegen und die spezifischen Anforderungen an eine Umgestaltung anschaulich.

Besonders zeichnen den Band die über die praktischen Aspekte und lokalen Bezüge hinausgehenden grundsätzlichen Fragen aus, wie sie von Wilfried Lipp, dem Landeskonservator für Oberösterreich, dem renommierten österreichischen Architekten Heinz Tesar und dem Künstler Leo Zogmayer sowie dem Linzer Pastoratheologen Peter Hofer eingebracht wurden. Der Ansatz des Denkmalpflegers, der als wesentliche Gemeinsamkeiten von Denkmalpflege, Kirche und kirchlicher Kunst Bewahrung, Tradition und Kontinuität anführt, erstaunt um so mehr, als er dies im Horizont einer Wiederherstellung sieht. So sehr er sich um theologische Vermittlung bemüht und sich vorrangig auf kirchliche Dokumente bezieht, sein Ansatz bleibt vorgeschoßene Apologie und theologisch fragwürdig. Es wäre fatal, wenn Kirche – wie ich meine, aber auch die Denkmalpflege und Kunst – auf die „essentiellen und existentiellen Gefährdungen [...] durch Herausnahme aus dem zeitgeschichtlichen Kontext“ antworteten, wenn die „Kirche durch symbolische und gestaltbare Erneuerung“ (54) Rettung suchte, wenn es nur darum ginge, „die überlieferten Sinngebilde im Sinn der christlichen Glaubenslehre zu (re)vitalisieren“ (55). Es wäre intensiv zu diskutieren, ob und unter welchen Voraussetzungen ein Objekt der Denkmalpflege „über den Interessen des Alltäglichen, des Ökonomischen und Funktionalistischen liegt, über Zeitstil und Moden“ (55).

Wesentlich pragmatischer nähert sich Heinz Tesar dem Thema, in dem er sich weitgehend auf Projekte seines Büros beschränkt und seine Zugänge erläutert. Anders als die Denkmalpfleger, die versuchen, möglichst objektiv öffentliches Interesse festzustellen, bekennt Tesar, dass er als Architekt „nur subjektiv argumentieren und reagieren“ (65) kann. Auch Leo Zogmayer bezieht sich auf eigene Projekte aus der Schaffenszeit von 1993–2003. In seinem Beitrag, der im Wesentlichen bereits im Band